

Laudatio von Ministerpräsident Dr. Reiner Haseloff anlässlich der Verleihung des Hohenschönhausen-Preises an Reiner Kunze und des Sonderpreises an das Menschenrechtszentrum Cottbus am 25. November 2014 in Berlin

- Es gilt das gesprochene Wort -

Sehr geehrter Herr Kunze,
sehr geehrte Mitglieder des Vereins Menschenrechtszentrum Cottbus,
sehr geehrter Herr Kürschner,
sehr geehrter Herr Knabe,
hochansehnliche Festgesellschaft

„Nicht wenige Menschen sehen in der Wiedervereinigung die einzige Hoffnung, dass, wenn nicht sie selbst, so doch vielleicht ihre Kinder oder Kindeskiner jene Grundfreiheiten erlangen, die ihnen heute verweigert werden.“ Reiner Kunze äußerte diesen Wunsch 1982. Sicherlich dachten damals auch die späteren Mitglieder des Menschenrechtszentrums Cottbus so. Es war ein mutiges Bekenntnis. Denn von einer Wiedervereinigung wollten damals die wenigsten etwas wissen. Viele Deutsche hatten sich mit der Teilung arrangiert. Reiner Kunze zählte nicht zu ihnen. Er rüttelte mit seinen Versen und seiner Prosa an den Steinen der Mauer. Mit den Waffen des Dichters schlug er die ersten Brocken aus diesem monströsen Bollwerk heraus. Reiner Kunze wurde zu einem der poetischen Wegbereiter der deutschen Einheit. Worte können verändern. Sie entfalten Kraft. Sie können Mut machen und Hoffnung geben. „Wenn die Welt eines Menschen dunkel wird, liest er ein Buch und sieht eine andere Welt“, schrieb der israelische Nobelpreisträger Schai Agnon.

Reiner Kunze war einer der erfolgreichsten Lyriker in der DDR - ein Kritiker des Systems, der Säle füllte. Für viele Menschen in der DDR war er ein Lichtblick. In freien Rhythmen beschrieb er den Alltag im real existierenden Sozialismus. Die Interpretation blieb offen. Seine Gedichte konnten als subtile Kritik an den gesellschaftlichen Zuständen in der DDR verstanden werden. Als Beispiel für einen solchen Subtext kann das Gedicht „Jugend in den Pfarrgarten“ gelten. Verborg sich dahinter nicht ein Appell? Das Pfarrhaus war ein Raum des Rückzugs und der Freiheit. Es bot Oppositionellen ein Dach. Hier konnte man offen reden. Reiner Kunze schätzte diese Offenheit. Und er deutet das am Ende des Gedichts auch an: „Der Rauch aber zeigt den Weg.“ Es ist vordergründig der Rauch von Rostbratwürsten, die der Pfarrer brät. Aber hier ereignet sich mehr als nur ein geselliges Würstchenbraten. Etwas weist über sich selbst hinaus. Was dieser transzendente Mehrwert ist, bleibt offen. Man kann ihn aber erahnen.

Reiner Kunze hat viel riskiert mit seiner Lyrik. Aus dem Jahr 1959 stammt sein Gedicht „Ethik“. Gemeint ist die kommunistische Ethik. Reiner Kunze bringt sie auf den Punkt: „Im Mittelpunkt steht der Mensch. Nicht der einzelne.“ Für Reiner Kunze macht aber der Einzelne Sinn, nicht das kollektive Wesen, das verordnete „Wir“. Dazu gehört Mut. Denn die Botschaft seiner Verse wird auch von den Kritisierten, den ideologischen Vordenkern, verstanden. Mit wenigen Worten entlarvt Reiner Kunze einen ideologischen Gemeinplatz als gefährliche Phrase. Im Namen des Menschen verfügt der Kommunismus über die Menschen. Er gibt bloß vor Anwalt des Humanismus zu sein. Tatsächlich verrät er ihn aber. „Von daher“, sagt Reiner Kunze später über den real existierenden Sozialismus in der DDR, „kommt kein neuer Anfang für die Menschheit, von daher nicht“. „Dialektik“ ist ein anderes Beispiel für Reiner Kunzes Ironie. „Unwissende damit ihr unwissend bleibt werden wir euch schulen.“ Die Mächtigen in der DDR dürften über diese Zeilen kaum gelacht haben. So wurde man schnell zur Persona non grata in der DDR.

Stille und pointierte Texte waren und sind die Stärke von Reiner Kunze. Er war kein Vielschreiber. Wolf Biermann schrie seine Wut heraus. Reiner Kunze liebt die leisen Töne - eben jene "Zimmerlautstärke" des Gedichtbandes von 1972. Beide waren den Mächtigen in der DDR verhasst. Biermann wurde 1976 ausgebürgert - nach seinem legendären Kölner Konzert: dem ersten Tag vom langen Untergang der DDR. Das Konzert war ein deutschlandpolitisches Ereignis. Reiner Kunze war auf diesem Konzert präsent. „Selbstportrait für Reiner Kunze“, hieß ein Lied, das Biermann an diesem Abend sang. Das war natürlich kein Zufall. Ausdrücklich erklärte sich Biermann mit Reiner Kunze solidarisch. „Er ist mein Freund.“

Was war der Anlass für diese Solidaritätsbekundung? 1976, im September, war Reiner Kunzes regimekritischer Band „Die wunderbaren Jahre“ in der Bundesrepublik erschienen. Das Buch war ein leidenschaftliches Plädoyer gegen den Umgang der DDR-Führung mit ihren jungen Menschen. In der DDR durfte der Prosaband nicht erscheinen. Im Westen wurde er zu einem großen Erfolg. In diesem Band steckte viel Brisanz. Er habe nichts in diesem Buch erfunden, sagte Reiner Kunze. Hier beschrieb jemand - auf Grundlage von zahlreichen Gesprächen – mit lakonischen Worten den Alltag junger Menschen in der DDR. Und dieser Alltag war alles andere als wunderbar. In diesem Band sei „keine einzige Zeile zufällig und so auch keine Zeile überflüssig“, urteilte der Literaturnobelpreisträger Heinrich Böll über die „Wunderbaren Jahre“.

Einfach sie selbst sein und sich nicht dauernd verdient machen müssen – das sind für junge Menschen wunderbare Jahre. Von diesen wunderbaren Jahren heißt es in Truman Capotes Grasharfe: „Ich war elf, und später wurde ich sechzehn. Verdienste erwarb ich mir keine, aber das waren die wunderbaren Jahre.“ Wunderbare Jahre sind selbstbestimmte und

unbeschwerte Jahre. Davon konnten viele Jugendliche in der DDR nur träumen. Sie wurden vom Staat vereinnahmt und am Gängelband geführt: in der Schule und in der Freizeit durch die frühzeitige Eingliederung in Massenorganisationen wie die Jungen Pioniere und die Freie Deutsche Jugend.

Mit den „Wunderbaren Jahren“ begab sich Reiner Kunze in einem offenen Gegensatz zur DDR. Die reagierte prompt: mit einem Strafverfahren und dem Ausschluss aus dem DDR-Schriftstellerverband. Das Buch sei „ein vorsätzlicher Angriff auf die sozialistische Gesellschaft“, stand in einem vom Ministerium für Staatssicherheit bestellten Gutachten. Dagegen protestierte Biermann mutig und vor einem Millionenpublikum an den Fernsehschirmen. „Du, wir gehören doch nicht zu denen. Und lassen uns an uns für dumm verkaufen. Es sind ja nicht des Volkes Tränen, in denen seine Herrn ersaufen“, hieß es im „Selbstportrait für Reiner Kunze“. Das war unmissverständlich und hatte selbstverständlich Konsequenzen. Biermann wurde wegen seiner offenen Kritik an der DDR ausgebürgert und musste im Westen bleiben. Reiner Kunze siedelte 1977 in die Bundesrepublik Deutschland über.

Auch in der Bundesrepublik blieb Reiner Kunze ein genauer Beobachter und sensibler Chronist. Die 1980er-Jahre wurden zu seinen produktivsten Jahren. Zwei Bände mit 170 neuen Gedichten erschienen. Dazu kamen Übersetzungen, Essays, Reden und Interviews sowie seine Reihe der Münchener Poetik-Vorlesungen. Diese Jahre hat Reiner Kunze im Rückblick als die „weltgebenden und glücklichsten Jahre unseres Lebens“ bezeichnet. Dennoch waren auch sie alles andere als einfach. Für die Stasi blieb Reiner Kunze selbst im Westen ein Staatsfeind. „Diesen Schriftsteller soll es nicht mehr geben, soll es nie gegeben haben“, das war die erklärte Absicht der DDR. Das zielte gleichermaßen auf die Person wie das Werk.

Auch in der Bundesrepublik sollte Reiner Kunze durch gezielte Desinformationen verunsichert und verunglimpft werden. Das gelang zum Teil. Die Rolle mancher westdeutscher Linksintellektueller in diesen Ränkespielen ist bis heute nur schwer erträglich. Reiner Kunze hat auf Verdächtigungen, schlimme Vorwürfe und falsche Behauptungen mit der Souveränität des Schriftstellers und Intellektuellen reagiert. Getroffen haben Sie ihn dennoch. Aber Reiner Kunze ließ sich nicht beirren. Gradlinig verfolgte er seinen Weg. Das war nicht selbstverständlich. Denn der Apparat war sehr tief in sein Leben und das seiner Familie eingedrungen. Reiner Kunze musste das kurz nach der friedlichen Revolution erfahren. Es taten sich Abgründe auf. Und es wurde schlagartig deutlich: Nichts von alledem, was Reiner Kunze an Ablehnung und Verunglimpfungen hatte erfahren müssen, war zufällig. Alles war geplant. Vertraute hatten sich instrumentalisieren lassen. Die Enttäuschung war

groß. Nachzulesen ist das in dem Buch „Deckname Lyrik“: Es sind Dokumente eines Psychokrieges gegen den Schriftsteller Reiner Kunze. Die DDR war nicht harmlos!

Reiner Kunze wusste das. Deshalb beurteilte er die Aussichten auf einen inneren Wandel in der DDR noch im August 1989 sehr skeptisch. Dieses System ließ sich nicht reformieren. Viel eher befürchtete Reiner Kunze eine chinesische Lösung. Es kam, und dafür sind wir alle dankbar, anders. Die Staats- und Parteiführung der DDR reagierte zu spät auf die massiven Proteste. Sie hatte sich viel zu lange gegen Reformen gewehrt und damit ihren Gestaltungsspielraum verloren. Tocqueville-Effekt nennt das die Wissenschaft.

Am 9. November 1989, vor 25 Jahren, fiel die Mauer. Es war einer der glücklichsten Augenblicke in der deutschen Geschichte. Jede Revolution ist zuerst ein Gedanke im Kopf eines Menschen, und die Gedanken sind frei! Mauer und Zonengrenze waren nicht das letzte Wort der Geschichte. Am Ende war der Freiheitswille von Millionen Menschen stärker als Mauer, Stacheldraht und Eiserner Vorhang.

Reiner Kunzes Hoffnungen aus dem Jahr 1982 erfüllten sich schneller als erwartet. Im Januar 1990 besuchte Reiner Kunze erstmals nach seiner Ausreise gemeinsam mit der Familie die DDR. Im vogtländischen Greiz, seinem früheren Wohnort, las er auf Einladung von Wolfgang Ullmann in der Stadtkirche aus den „Wunderbaren Jahren“. Was für eine Fügung! Reiner Kunze sprach von einem „Lebenswunder“ und zollte den Greizern auch im Namen seiner Familie großen Respekt für ihren Mut. Rückblickend zählte er die Tage im Januar 1990 „zu den bewegendsten Tagen unseres Lebens“.

Nachdenkliche Worte fand Reiner Kunze in seinem späteren Gedicht „Die Mauer“. „Wir ahnten nicht, wie hoch sie ist in uns“, heißt es gleich zu Beginn. Das Zusammenwachsen nach 40 Jahren Trennung erwies sich als schwierig. Nicht alles glückte. Aber ebenso deutlich haben Sie den Wert der Freiheit betont. Freiheit bekomme man nicht ohne Gegenleistung. Und wörtlich: „Eine verwaltete Freiheit. Eine bequeme Freiheit. Da kann ich nur sagen: Nichts ist unbequemer als die Freiheit. Aber auch nichts ist begehrenswerter.“

Freiheit ist keine Selbstverständlichkeit. Diese Wahrheit offenbart sich auch beim Besuch des größten Gefängnis für politische Gefangene in der DDR: dem Zuchthaus Cottbus. Seine Geschichte ist bislang wenig erforscht. Wie viele Häftlinge hier nach 1945 inhaftiert waren, ist nicht bekannt. Seine Kapazität war auf 600 Plätze ausgelegt. Zeitweise saßen doppelt so viele Menschen hier ein. Aber was sagen abstrakte Zahlen über konkrete Schicksale aus? Sie verraten uns nichts darüber, wie jeder einzelne gelitten hat. Sie sagen nichts darüber aus, wie die Strafe ihn und seine Familie traf. Hinter jeder Zahl verbirgt sich eine menschliche Tragödie.

Dass es einmal eine Mauer, Selbstschussanlagen, Hundertausende von Spitzeln und mit der Demokratie konkurrierende diktatorische Systeme in Europa gab, ist nicht mehr jedem präsent. Die Demonstrationen des Herbst 1989, der Zusammenbruch der kommunistischen Regime und die erste freie Volkskammerwahl wirken heute weit entfernt. Die Revolutionäre von damals sind in ihre zweite Lebenshälfte eingetreten, und die Reihe der prominenten Bürgerrechtler hat sich in den letzten Jahren gelichtet.

Mauer, Stacheldraht, Schießbefehl, das Schicksal der politischen Häftlinge – haben sie noch einen Platz in unserer Erinnerungskultur? Sollte man nicht endlich nach einem viertel Jahrhundert einen Schlussstrich ziehen? Ich halte nichts von dieser Debatte. Die Geschichte endet nicht mit einer neuen Generation. Unrecht bleibt Unrecht. Es verjährt nicht. Die Erinnerung muss für die Zukunft bewahrt bleiben.

Das sagt sich leicht. Erinnerung kann aber schnell ihre Konturen verlieren. Vor allem wenn sie nicht Teil des eigenen Erlebens war. Deshalb muss sich jede Generation von neuem mit der Vergangenheit kritisch auseinandersetzen. Sie sollte das ohne Vorbehalte tun. Nur dann können aus der Geschichte die richtigen Konsequenzen gezogen werden. Dabei sind wir auf Mithilfe angewiesen. Initiativen wie das Menschenrechtszentrum Cottbus geben Hilfe und Orientierung.

Wir dürfen nichts hinzufügen, aber auch nichts verschweigen. Zur Aufrichtigkeit gehört vor allem, nicht die Perspektive der Opfer auszublenden. Ihr Schicksal darf uns nicht gleichgültig lassen. Deshalb braucht Erinnerung vor allem Authentizität. Sie ist auf authentische Orte angewiesen. Ein solcher authentischer Ort ist das ehemalige Zuchthaus Cottbus. Es verkörpert sinnfällig den Unterschied zwischen einer demokratischen und einer diktatorischen Gesellschaft und zwischen Freiheit und Unfreiheit. Geschichte muss unmittelbar erlebbar sein. Es gibt nicht nur eine erinnerte Geschichte. Es gibt auch eine erlernte Zeitgenossenschaft. Einen wesentlichen Beitrag zu einer angemessenen Auseinandersetzung mit der Geschichte der DDR leistet die Gedenkstättenarbeit.

Der unverstellte Blick auf die Machtmechanismen der kommunistischen Diktatur macht nachdenklich. Die DDR ist zwar Geschichte. Aber diese Geschichte liegt gerade einmal eine Generation zurück. Und doch erscheint die 1989 in Europa gewonnene politische Freiheit als allzu selbstverständlich. Aber sie war es weder vor 1989 noch ist sie es gegenwärtig. Die DDR ist keine abgelegene oder gar abgelegte Geschichte und kein erratischer Block. Ihre Geschichte ist und bleibt für das Verständnis unserer Gegenwart wichtig. Deshalb ist die Arbeit des Menschenrechtzentrums Cottbus von großer Bedeutung für unsere Gesellschaft. Erinnerungsarbeit und Zukunftsgestaltung müssen zusammen gedacht werden. Man kann das Leben nur rückwärts verstehen, aber man muss es vorwärts leben. Verbrechen und Irrtümer müssen klar benannt werden.

„Vergangenheit nicht zu kennen, kann die Zukunft kosten.“ Diese Mahnung stammt von Reiner Kunze. Es ist ein Satz in bester aufklärerischer Tradition. Geschichte verpflichtet. Sie legt uns Verantwortung auf. Wir können uns ihr nicht entziehen. Nach diesen Maximen haben ehemalige Häftlinge des Zuchthauses Cottbus gehandelt. Sie haben das Gefängnis gekauft und in eine Gedenkstätte verwandelt. Das dürfte weltweit wohl einmalig sein. Aus einem Ort der Unmenschlichkeit und der Willkür wurde ein Ort des Gedenkens. Hier wird Geschichte erlebbar. Hier erfährt man den Wert der Freiheit und wird sich ihrer bewusst. Wir leben mit und aus unserer Geschichte. Die schwere Erbschaft einer besonderen Verantwortung müssen wir annehmen. Das Menschenrechtszentrum Cottbus hat sich dieser Verantwortung gestellt und wird dafür heute mit dem Sonderpreis ausgezeichnet. Seine Mitglieder haben sich in besonderer Weise um die Gedenkstättenarbeit verdient gemacht. Zur Auszeichnung gratuliere ich ganz herzlich.

Beide Preisträger haben zudem in hervorragender Weise wichtige Beiträge zur Auseinandersetzung und Aufarbeitung der SED-Diktatur geleistet. Reiner Kunze hat in der DDR für sich die Freiheit des Wortes unbedingt beansprucht und gegen Indoktrination und Unwahrheit mutig angeschrieben. Für die DDR war Reiner Kunze ein Störfaktor. Die Machthaber konnten ihm zwar die Staatsbürgerschaft aberkennen und seine Werke verbieten. Den Erfolg seiner Bücher verhinderten sie aber nicht. Dafür war Reiner Kunze viel zu bedeutend. 1976 schrieb Marcel Reich-Ranicki in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“: „Gewiss, man konnte Reiner Kunze aus dem Schriftstellerverband ausschließen, aus der Geschichte der deutschen Literatur dieser Jahre kann man ihn nicht streichen.“ Dieser Satz gilt bis heute uneingeschränkt.

Ist Reiner Kunze ein politischer Schriftsteller? Er hat das stets verneint. Und doch machten seine Texte Politik: weil sie sich für die Rechte des Einzelnen stark machen und seine Freiheit verteidigen. Vielleicht ist Reiner Kunze ein politischer Schriftsteller wider Willen. Ganz sicher zählt er zu den bedeutendsten deutschsprachigen Lyrikern und Schriftstellern der Gegenwart. Wie kaum ein zweiter verkörpert Reiner Kunze die deutsch-deutsche Literaturgeschichte. Der diesjährige Hohenschönhausen-Preis ehrt einen Anwalt der Freiheit, einen weltweit hoch geschätzten Schriftsteller und Dichter, übersetzt in mehr als 30 Sprachen, Inhaber zahlreicher Ehrendoktorwürden, ausgezeichnet mit Ehrenmitgliedschaften und Ehrenbürgerschaften sowie sehr renommierten Literaturpreisen. Die Liste der Würdigungen ist lang. Heute kommt eine weitere Ehrung hinzu, zu der ich Ihnen, lieber Herr Kunze, ganz herzlich gratuliere.